

Material dienst

Inhalt

Die Grenzen des Wachstums in marxistischer Sicht Moskau und der „Club of Rome“

Russische Naturwissenschaftler
nehmen Umweltkrise ernst

Harichs Kommunismus der staatlich
gelenkten Konsumskese

Die sakralisierten Produktivkräfte
und der neue, kommunistische
Mensch

Zur Frage einer „ideologischen“
Abrüstung

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

APOSTOLISCHE GEMEINDEN
Apostel für Indien

JEHOVAS ZEUGEN
Was soll man nun von
„1975“ halten?
„Jehova hat neues Licht gegeben“

CHRISTENGEMEINSCHAFT
Jesus trank Traubensaft
beim Abendmahl

BEOBACHTUNGEN
Kaltes Herz — Heißes Herz

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



24

38. Jahrgang
15. Dezember 1975

Die Grenzen des Wachstums in marxistischer Sicht Moskau und der „Club of Rome“

Erst wenige Jahre liegt es zurück, daß der „Club of Rome“ unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ (deutsch als rororo Sachbuch Nr. 6825) seinen inzwischen berühmt gewordenen Bericht zur „Lage der Menschheit“ vorgelegt hat, mit dem er die „Umweltkrise“ der heutigen Industriegesellschaft ins allgemeine Bewußtsein rückte. Seit diesem Alarmruf weiß jedermann, daß der Fortschritt auch seine „Auspuffseite“ hat, und daß wir außerdem wieder mit der Endlichkeit unserer Welt zu rechnen haben.

Fünf wichtige Entwicklungstendenzen unserer gegenwärtigen Welt: beschleunigte Industrialisierung, rapides Bevölkerungswachstum, weltweite Unterernährung, Ausbeutung der Rohstoffreserven und Zerstörung des Lebensraumes waren, so erinnert man sich, in ihren gegenseitigen Wechselwirkungen von Computern für diese Studie durchgerechnet worden. Das Resultat lautete: Viel zu lange haben wir elementare Lebensvoraussetzungen, von der Luft zum Atmen, dem Trinkwasser und dem bebaubaren Land bis zu Grundstoff- und Energievorkommen, für unerschöpflich gehalten. Wir haben von der Substanz gezehrt, vom Kapital gelebt statt von den Zinsen, oder, in der Sprache der Studie selbst: Unser Bevölkerungs- und Produktionswachstum ist ein „Wachstum zum Tode“. Wir steuern auf einen Zusammenbruch des Mensch-Umwelt-Systems zu, wenn wir uns nicht in absehbarer Zeit von dem Kult lösen, den wir mit einem Selbstzweck gewordenen Industriewachstum getrieben haben, „wenn wir uns nicht zu einer radikalen Änderung unserer Denkgewohnheiten, Verhaltensweisen und Gesellschaftsstrukturen bereit finden“.

Sicher konnte man über einzelne Zahlen streiten, und man hat das auch reichlich getan. Was hier in Form von Statistiken, Hochrechnungen und exponentiellen Kurven an die Wand gemalt wurde, hat Fachleute der verschiedensten Art auf den Plan gerufen, lebhafteste Diskussionen entfacht. Die Bandbreite des Diskutierten reichte von Methodenfragen futurologischer Prognostik bis zur Frage einer neuen Ethik des technischen Zeitalters (vgl. MD 1974, S. 354ff), wobei auch die Ölkrise in dieser Diskussion eine gewisse Verstärkerwirkung hatte.

Beanstandet wurde unter anderem, daß die Studie es unternahm, unsere gegenwärtige Welt in einem einzigen globalen Modell zu verrechnen, ohne sich auf die Spannungen und Gegensätze zwischen den verschiedenen Gesellschaftssystemen einzulassen. In der Tat war weder der Ost-West- noch der Nord-Süd-Gegensatz, der Gegensatz zwischen reichen Industrienationen und den sogenannten „Unterentwickelten“, berücksichtigt worden. In dieser Richtung liegt auch die Frage, der im folgenden nachgegangen werden soll und die sich jetzt allmählich erst deutlicher formulieren läßt:

Wenn es zutrifft, daß wir, vor allem in den immer störanfälliger werdenden Industrienationen des Westens, Raubbau an unaufhebbaren Lebensgrundlagen treiben, muß das dann nicht auch für jene Staaten gelten, in denen die Industrialisierung eher unter sozialistischen oder, wie andere sagen, unter staatskapitalistischen Vorzeichen steht? Noch in den sechziger Jahren hatte man im

Westen das Schlagwort „Konvergenz“ aufgegriffen, womit gemeint war, daß die „kapitalistischen“ und die „sozialistischen“ Länder sich aufgrund ähnlicher Entwicklungsgegebenheiten möglicherweise in ihren Strukturen immer mehr einander angleichen könnten. Der Osten war demgegenüber lieber bei der älteren, auf Lenin zurückgehenden Losung von der „friedlichen Koexistenz“ geblieben, die als „Klassenkampf mit anderen Mitteln“ trotz Verzicht auf Krieg natürlich nicht im „ideologischen“ Bereich gelten sollte. Werden wir am Ende nun Zeuge einer „negativen“ Konvergenz in dem Sinne, daß wir in Ost und West mit ähnlichen Problemen konfrontiert werden, daß wir gemeinsam in eine allgemeine Umweltkrise hineinschlittern?

Wenn die Natur heute zurückschlägt, wenn sie ihr Veto einlegt gegen das ausbeuterische Verhältnis, das wir in Ost und West ihr gegenüber eingenommen haben, dann macht es für die natürlichen Grundlagen unseres Lebens offensichtlich wenig Unterschied, ob wir die Ausplünderung der Natur mit sozialistischer oder mit kapitalistischer Ideologie zu rechtfertigen suchen. Hat man nicht auch aus der UdSSR von Fischsterben, Ölverschmutzung und Schwierigkeiten der Trinkwasserversorgung gehört? Wie steht es mit dem Smog im Don-Becken und über den Leuna-Werken oder mit der schmutzigen Wolga? Mit anderen Worten: wie steht es eigentlich um die Reaktion, die der Alarmruf des „Club of Rome“ in Moskau und den anderen Ostblockländern gefunden hat?

Russische Naturwissenschaftler nehmen Umweltkrise ernst

Die erste Reaktion war eher ablehnend gewesen. Sarkastisch sprach man von typisch „bürgerlichen“ Ängsten, die im Westen in völlig unbegründeter Weise zu einer allgemeinen Krise zwischen Mensch und Natur aufgebauscht würden. Das Umweltproblem, die „ökologische Krise“, galt ausschließlich als Sorge innerhalb der spätkapitalistischen Gesellschaft, als weiteres Anzeichen für deren zunehmende Perspektiven- und Zukunftslosigkeit. Man tat so, als zerstöre nur die kapitalistische Industrie die Natur, die, seit der Großen Oktoberrevolution, in allen sozialistischen Ländern eigentlich schon immer vorbildlich geschützt worden sei. Noch in diesem Jahr verglichen DDR-Autoren die „Propheten des Weltuntergangs“, die im Westen auch außerhalb des „Club of Rome“ Legion seien und düstere Warnrufe über die Sünden der Menschheit und der Technik ausstießen, mit „Naturaposteln“ und den „Pestpredigern“ des Mittelalters.

Daß die Warnungen des „Club of Rome“ aber auf die Dauer doch auch im Osten ein differenzierteres Echo finden, darüber informiert nun eine neue Rowohlt-Taschenbuch-Reihe, die unter dem Titel „Technologie und Politik“ von Freimut Duve herausgegeben wird und der es, wie es heißt, „um den Gesamtkomplex des nach wie vor bei Gewerkschaften wie bei Kapitaleignern, bei ‚sozialistischen‘ wie bei ‚kapitalistischen‘ Managern unerschütterten Konsensus über den Sinn des technischen Fortschritts“ gehen soll. Im zweiten Band dieser Reihe (rororo A 1880) findet sich als einer der Schwerpunkte unter dem Oberbegriff „Marxisten und die Grenzen des Wachstums“ ein Bericht über die Einschätzung der Wachstumsproblematik in der Sowjetunion und der DDR, und zwar vor allem das Protokoll einer Sachverständigen-Diskussion, die schon im

November 1972 von der Zeitschrift «Woprossy filosofii» („philosophische Probleme“) veranstaltet worden war, eine Art „Club von Moskau“ also, an der unter anderen auch Persönlichkeiten vom Rang eines P. L. Kapiza („Zar des roten Atoms“) teilgenommen haben. Das Thema hieß: „Über das Verhältnis von sozialen, kulturellen und technologischen Aspekten der ökologischen Problematik.“ Als Einleitung dient ein Gespräch, das der Herausgeber der Reihe, Freimut Duve, mit dem DDR-Philosophen Wolfgang Harich führte. Es ist seinerseits Teil eines Buches von Harich („Kommunisten ohne Wachstum – Babeuf und der Club of Rome“) und inzwischen ebenfalls bei Rowohlt erschienen. Das Gespräch mit Harich macht auf gewisse Unterschiede in der Beurteilung der Wachstumsprobleme aufmerksam, die sich ergeben, je nachdem ob Gesellschaftswissenschaftler oder Naturwissenschaftler das Wort ergreifen. Bezeichnend für das Ganze aber ist die Überschrift, unter der das Gespräch geboten wird: „Der Club of Rome wird ernstgenommen.“ Auch in den Reihen der Partei-Intelligenz dominiere die negative Haltung keineswegs. Bei den Naturwissenschaftlern aber finde man die größte Einsicht in die Notwendigkeit, die aktuellen Fragen der Wechselwirkung von Mensch und Natur in ihrer ganzen Komplexität aufzugreifen und zu lösen. Jawohl, es bestehe tatsächlich die Gefahr einer Krise in den Beziehungen zwischen Mensch und Natur, und schwerlich werde sich diese Krise „von selbst“ regeln.

Harichs Kommunismus der staatlich gelenkten Konsumskese

Harich selbst plädiert wohl als erster marxistischer Philosoph für Wachstumsbegrenzung. Um so schneller ist er dann allerdings mit der weiteren These zur Hand, daß die sozialistischen Länder, dank der dort herrschenden Eigentumsverhältnisse, für die Bewältigung der ökologischen Krise strukturell andere und zwar bessere Voraussetzungen mitbrächten als die übrige Welt, daß gerade der Inhalt der Studie des „Club of Rome“ auf sozialistische Lösungen hindränge. Nur auf der Grundlage einer sozialistischen Organisation der Industrie könnten die technisch-ökologischen Probleme gelöst werden. Mit einem Wort: Der Übergang zum Kommunismus biete den Schlüssel für die Lösung aller Probleme der ökologischen Krise.

Im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft sei es nicht möglich, das Wachstumstempo der Volkswirtschaft frei, das heißt bewußt und planmäßig, zu bestimmen. Dagegen sei die Tatsache, daß die Sowjetunion mit ihrem zentralistischen Planungssystem auf dem Gebiet der Koordinierung nationaler und internationaler Pläne bereits Erfahrungen gesammelt habe, ein Unterpfand dafür, daß „unsere Prinzipien auf diesem Gebiet zugrunde gelegt werden können“. Die sozialistische Wirtschaftsstruktur biete unvergleichlich viel größere Möglichkeiten als die des Kapitalismus, auf jede Verknappung mit Rationierungsmaßnahmen zu reagieren, die übrigens, unter den Bedingungen des sozialistischen Eigentums an den Produktionsmitteln durchgeführt, bereits ein echtes Element des Übergangs zum Kommunismus wären. Nach Harich vermag das klassisch marxistische Konzept der Vergesellschaftung der Produktionsmittel nicht nur den Erfordernissen der Biosphäre besser gerecht zu werden als das des Privateigen-

tums, von der schnellen Abschaffung des Kapitals hänge nun sogar das Überleben des Homo sapiens auf der Erde ab. Die proletarische Weltrevolution, die „wir schon längst für überfällig hielten“, sei nicht nur, „wie wir bisher glaubten“, für die Erringung eines besseren Lebens unerlässlich, sondern für die Rettung und Sicherung des Lebens überhaupt.

Harich hält also auf dem derzeit erreichten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte den sofortigen Übergang zum Kommunismus nicht nur für möglich, in Anbetracht der ökologischen Krise scheint er ihm sogar dringend notwendig zu sein. Er glaubt aber nicht mehr, daß es jemals eine im Überfluß lebende, aus dem Vollen schöpfende kommunistische Gesellschaft geben wird, „wie wir Marxisten sie bisher angestrebt haben“. Als rettenden Ausweg aus der Umweltkrise sollten die kommunistischen Parteien heute eine asketische Variante des Kommunismus propagieren, die den Wachstumsstopp und den von der Ökologie als lebensnotwendig erachteten Konsumverzicht unter strenger Wahrung sozialer Gerechtigkeit durchzuführen erlaube.

Auf Thesen gebracht: Der Kommunismus ist möglich, er wird aber nicht die Überflußgesellschaft sein, die man sich unter ihm seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhundert vorgestellt hat. Er wird auch nie ohne staatliche Autorität auskommen. Jeder Gedanke an ein zukünftiges „Absterben des Staates“ sei illusorisch, die autoritären Strukturen des sozialistischen Systems werden geradezu für überlebensnotwendig erklärt. Daß das gesellschaftliche Eigentum an allen Produktionsmitteln vom proletarischen Staat verwaltet werde, genüge noch nicht. Der proletarische Staat müsse darüber hinaus über die Machtmittel verfügen, auch den Konsum der Individuen zu kontrollieren einschließlich „gesetzlich zu verfügender Massen-Entziehungskuren“.

Die sakralisierten Produktivkräfte und der neue, kommunistische Mensch

Harichs Gesprächspartner Duve hat seine Zweifel, ob der Wachstumsfetischismus in den sozialistischen Ländern nicht doch noch stärker sei, als hier angenommen wird. Im ganzen wird man sagen können, daß auch in der Sowjetunion die Forcierung der Industrialisierung nach wie vor im Vordergrund steht und daß gerade die Schwerfälligkeit der zentralen Planung und Lenkung eine Umorientierung eher erschweren dürfte. Gefragt werden kann aber auch, ob die von Harich vorgeschlagene Berichtigung des Marxismus, sein Verzicht auf die Zukunftsutopie einer Überflußgesellschaft, in der einmal alle „Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller“ fließen sollten, nicht doch tiefer in die Substanz dieser Ideologie eingreifen muß.

Unterschätzt Harich nicht, welche Rolle die Unbegrenztheit der Entfaltung der Produktivkräfte, die „Segnungen der technisch-wissenschaftlichen Revolution“ nach wie vor in den Hoffnungskatalogen aller kommunistischen Parteien spielen? Ist dem Marxismus die Idee des materiellen Fortschritts in der Form, wie diese vom technologischen Optimismus des 19. Jahrhunderts geprägt wurde, nicht doch tiefer eingestiftet? Hat nicht, wie Duve erinnert, Marx selbst im „Kommunistischen Manifest“ die Bourgeoisie für ihr welthistorisches Verdienst, die Produktion mit ungeheurem Tempo in nie dagewesenem Umfang vorange-

trieben zu haben, enthusiastisch gefeiert? Wurde nicht bis vor einigen Jahren – so Rossana Rossanda im Kursbuch Nr. 30 (1973) – von den meisten Marxisten traditionsgemäß angenommen, die Entwicklung der Produktivkräfte sei an sich schon etwas Positives: „Sie waren überzeugt, daß der Kapitalismus in seiner Entwicklung eine materielle Grundlage hervorbringen würde, die von einer sozialistischen Gesellschaft übernommen und auf welcher der Sozialismus aufgebaut werden könne.“ Man glaubte, „daß der Sozialismus um so leichter aufgebaut werden könnte, je höher die Entwicklung der Produktivkräfte sei“.

Unter der Herrschaft des Bürgertums seien die Produktionsverhältnisse schließlich zu „Fesseln“ dieser Produktivkräfte geworden und dies müsse zu einer revolutionären Umwälzung der Gesellschaft führen, zu einer sozialistischen Revolution, die an die Stelle der kapitalistischen neue sozialistische Eigentumsverhältnisse setze, „wodurch die Entwicklung der Produktivkräfte, von ihren Fesseln befreit, einen neuen stürmischen Aufschwung zum Wohle der ganzen Menschheit nehmen werde“ (Robert Havemann in: „Rückantworten an die Hauptverwaltung ‚Ewige Wahrheiten‘“ 1971, Serie Piper 8). (Inzwischen wird man bei einem Vergleich der beiden Systeme leicht finden, daß die Produktivkräfte im kapitalistischen Westen eher „entfesselter“ wirken als unter der sozialistischen Planungsbürokratie und daß die neue Sorge vielmehr dahin geht, wie man die Geister, die man rief, wieder stärker unter Kontrolle bringen könne.)

Marx und Engels betonten, daß die „Entwicklung der Produktivkräfte . . . eine absolut notwendige praktische Voraussetzung“ des Kommunismus sei, „weil ohne sie nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notdurft auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen“ müßte (MEW Bd. 3, S. 34). Mathilde Nieß („Psychoanalyse des Marxismus“, List Taschenbuch 386) sprach geradezu von einer „Sakralisierung“ der Produktivkräfte, die bei Marx mit seiner Verabsolutierung des Fortschrittsbegriffs und seiner messianischen Vision der zukünftigen Gesellschaft verbunden gewesen sei. Biblisch gedacht könnte man im Blick auf „das Absolute“ der Marxschen Geschichts- und Naturspekulation, auf die in der Arbeit des Menschen zu sich selbst kommende „Prozeßmaterie“ auch von einer unverkennbaren „Baalisierung“ im Sinne der Vergötzung einer technisierten „Fruchtbarkeit“ sprechen.

Eine der Konsequenzen von Harichs Endzeitutopie sei, so fand Duve, sicher der totale Polizeistaat globaler Versorgung mit einer entsprechenden Zuteilungsbürokratie. Der «Spiegel» (28. Juli 1975) glaubte in den Darlegungen Harichs sogar eine hintergründige Ironie zu spüren. Harichs zukünftiger „asketischer Verteiler-Staat“ sei, jedenfalls teilweise, vielleicht nur ein Abbild des Staates, in dem Harich eh schon lebe. Nach Wolfgang Roth (in der «Zeit» vom 12. 9. 1975) bietet Harich eigentlich nur eine moderne Rechtfertigung für autoritäre sozialistische Strukturen.

Aber Harich hat nicht nur die Erwartung einer sozialistischen Überflußgesellschaft ideologisch liquidiert. Daß der Mensch dank der Entwicklung der Produktivkräfte zum Schöpfer seiner eigenen Geschichte werde, indem er die neue Gesellschaft produziere, aus der der neue, der kommunistische Mensch hervorgehen wird, daß der Mensch, indem er seine Welt erschaffe, sich selbst erschaffe, auch davon kann bei Harich nicht mehr die Rede sein.

Zur Frage einer „ideologischen“ Abrüstung

Auch Harich sieht, daß es mit wachsender Industrialisierung im „Stoffwechsel“ zwischen Mensch und Natur zu erheblichen Störungen gekommen ist. Aber auffallend ist, daß er nicht mehr zu sagen hat über die wohl bedenklichste Verschwendung, die sich diese Industriegesellschaft in Ost und West leistet. Gemeint sind die hochgezüchteten Rüstungsmaschinerien, mit denen sich die Großmächte gegenüberstehen und die in unserer Zeit wohl der unverantwortlichste Raubbau an Grundstoffen, Energie, menschlicher Intelligenz und Erfindungsgabe überhaupt sein dürften. Wie aber soll es zu einer Einschränkung dieser Verschwendung, zu einem Abbremsen des Rüstungswettlaufs kommen, solange man wie Harich dem einen Verhandlungspartner, dem „Kapitalismus“, nachsagt, er wolle nicht die Naturbasis der Gesellschaft, sondern nur sich selber retten, und dazu brauche er Wachstum und Profit, „und wenn die Menschheit dabei zugrunde geht“. Die Spätbourgeoisie sei – so Harich – entschlossen, eher den Untergang aller zu riskieren, als vom Schauplatz der Geschichte abzutreten. Harichs Kleben an einem deutlichen „Feindbild“, die Gereiztheit seiner Polemik gegen jede Abschleifung der Gegensätze, gegen jede Aufweichung ideologischer Frontstellungen, die sein Gefühl gefährden könnte, sich für die einzig richtige Partei entschieden zu haben, verrät etwas von den Schwierigkeiten, die auch im Sowjetbereich jeder Übergang von einer Kriegs- zu einer Friedengesellschaft mit sich bringen muß. In dem Maße, wie sich die kommunistischen Länder „zivilisieren“, so schrieb Ossip Flechtheim schon im Jahre 1964 („Eine Welt oder keine“), verschwinde die ursprüngliche „Rechtfertigung“ für eine totale Diktatur; in einer Zeit der Abrüstung und der Entspannung müsse „die Diktatur den Boden unter den Füßen verlieren“.

Ganz andere Töne als die von Harich hört man aus dem Kreis der Fachleute des „Club von Moskau“. Die Menschen beginnen zu spüren, so findet man hier, daß sie in einem gemeinsamen Haus leben und daß die gesamte Menschheit einen gemeinsamen Feind hat: die drohende globale Krise, die mit vereinten Kräften bekämpft werden müsse. Hier hofft man, die Notwendigkeit, globale Probleme im internationalen Maßstab anzugehen, werde sich auch günstig auf die Lösung des Problems der friedlichen Koexistenz und die Abrüstung auswirken. Gerade in den letzten Jahren seien in den internationalen Beziehungen bestimmte Wandlungen – wie unter anderem die offenkundige Zunahme der gegenseitigen Abhängigkeit der volkswirtschaftlichen Tätigkeit vieler Länder – eingetreten, die die Organisation einer Zusammenarbeit angesichts der Umweltkrise begünstigten.

Allerdings bemüht sich in diesem Kreis kaum jemand darum, im Werk von Marx nach passenden Zitaten zu graben. Von Marx und Marxismus ist auffallend wenig die Rede, was eine weitere Bestätigung für die Beobachtung von Richard Löwenthal (vgl. „Sowjetische Innenpolitik – Triebkräfte und Tendenzen“ 1968) sein dürfte, wonach es im Sowjetbereich auch schon wieder „Bereiche autonomer Diskussion“ gibt, in denen Sachprobleme „ohne die ständige Einmischung der offiziellen Ideologie und ihrer professionellen Gralshüter“ erörtert werden können.

Wilhelm Quenzer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Apostel für Indien. (Letzter Bericht: 1975, S. 245f) In einem Festgottesdienst in London am 20. Juli dieses Jahres hat der neue Stammapostel Strecken erstmals sechs Apostel für Indien „ausgesondert“, wo das Werk in den letzten fünf Jahren besonders rasch gewachsen ist (vgl. MD 1973,

S. 378f). Es handelt sich bei ihnen um Einheimische, die offenbar alle schon Christen waren, ehe sie zur neuapostolischen Gemeinschaft stießen. Die Zahlen der von ihnen betreuten „Gotteskinder“ lassen darauf schließen, daß gegenwärtig etwa 90 000 neuapostolische Christen in Indien leben. rei

JEHOVAS ZEUGEN

Was soll man nun von „1975“ halten? (Letzter Bericht: 1975, S. 240ff) Gemäß der „zuverlässigsten biblischen Chronologie“, auf die sich die Wachturmgesellschaft beruft, ist das Jahr 1975 ein entscheidendes apokalyptisches Jahr (vgl. MD 1975, S. 2ff). Dies bestätigte *Vizepräsident Franz* auf den diesjährigen Sommerkongressen der Zeugen Jehovas. Er sagte in Gelsenkirchen: „Nach der biblischen Chronologie, die wir haben, enden 6000 Jahre Menschheitsgeschichte am Freitag, den 5. September, mit Sonnenuntergang. Das bedeutet, daß mit diesem Zeitpunkt das siebte Jahrtausend, oder Millennium, des Daseins des Menschen beginnt.“ Mit diesen Worten wird bei den Zeugen Jehovas – wie auch bei anderen fundamentalistisch-apokalyptisch ausgerichteten Gläubigen – eine ganz bestimmte Vorstellung ausgelöst: Für sie ist das „siebte Jahrtausend“ identisch mit der Tausendjahrherrschaft Christi gemäß Offenbarung 20. Der Beginn dieses Millenniums bedeutet also das

Ende der „Drangsal“ und den Beginn des ersehnten Friedensreiches auf Erden.

Nun ist der 5. September vergangen, das Jahr 1975 neigt sich seinem Ende zu – und die Erde wurde nicht in ihren Grundfesten erschüttert. Wie reagierten die Zeugen Jehovas? Wir haben bei ihnen weder eine besondere apokalyptische „Welle“ beobachten können, noch ist jetzt eine größere Enttäuschung festzustellen. Das verwundert. Sind die Botschaften der „Leitenden Körperschaft“ schon so entwertet, daß sie vom einzelnen Zeugen Jehovas gar nicht mehr als ihn betreffende „Wahrheit“ ernstgenommen werden? In Gelsenkirchen fügte sich die „große Volksmenge“ der Zeugen Jehovas willig, als *Vizepräsident Franz* – Mitglied der heiligen „Überrest-Klasse“, die im neuen Reich zusammen mit Christus regieren wird! – in seiner Rede fortfuhr: „Das bedeutet *nicht*, daß damit der siebte Ruhetag Jehovas, der Sabbatag seiner Schöpfung, beginnt. So

können wir denn auch nicht sagen, daß diese Dinge während des Monats September zu Ende gehen und daß wir dann in das siebte Jahrtausend des großen Ruhetages Gottes eingehen und daß wir dann zur Ruhe gelangen von all unserer Mühe . . . Wir müssen abwarten und sehen, wann nun das Millennium . . . beginnen wird.“

Was soll man davon halten? Entweder ist das „siebte Jahrtausend“ das „biblische Millennium des Friedens“ oder nicht. Entweder beginnt es zu dem errechneten Zeitpunkt oder es beginnt nicht. Franz aber will offensichtlich beides sagen: die Chronologie der Wachturmgesellschaft stimmt, aber niemand soll enttäuscht sein, wenn das „Friedensreich des großen Sabbat-

tages Gottes“ vielleicht noch nicht beginnt. Oder meint er: das Tausendjahrreich Christi bricht jetzt an, aber man merkt es vielleicht noch nicht, weil der Friede erst später kommt? Fazit: Es ist wahrscheinlich doch alles anders, als es die gutgläubigen Zeugen Jehovas erwartet hatten.

Jetzt lautet die Parole wieder wie eh und je: „Kaufet die Zeit aus, denn sie ist kurz!“ – Wie ein echter Massenfürher läßt die Wachturm-Zentrale ihr Argument einfach wieder fallen, wenn es ihr nichts mehr nützt. Und die Zeugen Jehovas merken es kaum. Denn ganz offenkundig suchen sie bei ihrer Leitenden Körperschaft nicht Wahrheit, sondern Führung.

„Jehova hat neues Licht gegeben.“ Den Zeugen Jehovas geht es nicht nur darum, die apokalyptischen Daten aus der Bibel zu berechnen. Sie beschäftigen sich auch fortwährend mit der erwarteten Endkatastrophe selbst. Sie ist nach ihrem Glauben „vorgeschatet“ in den beiden Zerstörungen Jerusalems. Auf die zweite im Jahr 70 nach Christus geht ein wichtiger Artikel im «Wachturm» vom 1. August 1975 ein, der offensichtlich die Erwartungen der Zeugen Jehovas im Hinblick auf 1975 auffangen soll. In ihm wird folgender Gedanke besonders herausgearbeitet: Als die Christen vor der Katastrophe aus Jerusalem nach Pella „in die Sicherheit geflohen waren, *brauchten sie nicht zu wissen, wann die große Drangsal über die Stadt kommen würde*“.

Dieser Hinweis ist neu. Seine Aussage ist eindeutig: die Vernichtung wird Jerusalem treffen, nicht die Christen in Pella. Es ist unnötig, sich Ge-

danken über ein Gottesgericht zu machen, das andere trifft.

Zugleich wird beim Leser das Augenmerk auf die entscheidende Frage gerichtet: Wo sind die heutigen „wahren Christen“ in Sicherheit vor der „völligen Vernichtung des gegenwärtigen Systems der Dinge“? Natürlich nur in der «Neuen-Welt-Gesellschaft der christlichen Zeugen Jehovas»!

Das klassische Vorbild für die «Neue-Welt-Gesellschaft» ist die Arche, die es Noah ermöglichte, die damalige Weltvernichtung zu überleben. In diesem Zusammenhang scheint den leitenden Brüdern in Brooklyn nun ein „neues Licht“ aufgegangen zu sein, wie im «Wachturm» (3/1975) zu lesen ist. Sie erkannten nämlich, daß diese Arche Noah, die ganz unter dem Schutz Gottes stand, wie ein „geistiges Paradies“ war. Sie war eine „göttliche Vorkehrung“, durch die das künftige neue Leben Noahs und seiner Familie schon inmitten der Sintflut Wirklichkeit war.

Das soll nun in gleicher Weise für die „getauften Anbeter Jehovas“ gelten.

Der Bezug auf die heutige Zeit wird dann mit folgendem Satz hergestellt: Im Jahre 1919 (Neuorganisation der Wachturm-Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg) wurde „mit dem Aufbau dieses geistigen Paradieses auf der Erde begonnen . . . In diesem geistigen Paradies, das sich inmitten einer zum Untergang verurteilten und vergifteten Welt befindet . . . herrschen Frieden

und Sicherheit.“ Hier gibt es „wahre geistige Schönheit“; hier „reifen die Früchte des Geistes Gottes; echte christliche Bruderliebe ist darin zu finden . . .“

Ob die Zeugen Jehovas dieses neue „Licht von Jehova Gott“ wohl zu fassen vermögen? Ihr entbehrensreiches Leben in fortwährendem, aufopferndem Einsatz für die Wachturm-Organisation sollte das „geistige Paradies“ sein? rei

CHRISTENGEMEINSCHAFT

Jesus trank Traubensaft beim Abendmahl. (Letzter Bericht: 1974, S. 248) Eine „heftige theologische Diskussion“ in der evangelischen Kirche in Hamburg über die Frage, ob beim Abendmahl „aus Rücksicht auf Alkoholgefährdete“ auch Traubensaft statt Wein gereicht werden könne, nahm Karl F. Althoff zum Anlaß, in der Zeitschrift «Die Christengemeinschaft» (6/1975) den besonderen Brauch seiner Glaubensgemeinschaft zu begründen. Die Christengemeinschaft verwendet seit ihrem Bestehen bei der Kommunion unvergorenen Traubensaft mit Wasser vermengt. Im Unterschied zu anderen Gemeinschaften mit lebensreformerischer Tendenz, die dies ebenfalls tun (z. B. Adventisten, Gemeinden Christi), im Unterschied auch zu den Mormonen, die reines Wasser verwenden, weil ihrer Ansicht nach Gott den Alkoholgenuß überhaupt verboten hat, gab *Rudolf Steiner* für die Christengemeinschaft die Begründung aus einer visionären Geschichtsschau. Er weiß, daß Jesu letztes Mahl am Gründonnerstag im „Ordenshaus der Essäer“, gegenüber dem hohepriesterlichen Pa-

last in Jerusalem, stattgefunden hat und daß infolgedessen bei diesem Mahl nach essäischem Brauch Traubensaft getrunken wurde. „Der Traubensaft ist also eine Ureinsetzung“, folgert Althoff, für den Rudolf Steiner offensichtlich eine so starke Autorität ist, daß er die kritische Frage nicht stellt, ob intuitive Gewißheiten wirklich die Lücken unseres historischen Wissens zuverlässig schließen können. Althoff gibt dem Brauch noch eine tiefere Bedeutung. Er schreibt: „Mit dem Kommen des Christus in die Erdenwelt hatte der Alkohol seine Aufgabe der Verirdischung des menschlichen Bewußtseins erfüllt . . . Daß im Verlauf späterer Kirchenentwicklung der alkoholische Wein doch wieder Eingang in den Kultus des Altarsakramentes gefunden hat, kann im Angesicht der geschilderten Tatsachen nur als Rückfall bezeichnet werden. Die Zeit ist gekommen, daß im weiten Raum der Christenheit ein mutiger Durchbruch vollzogen werde zu geistgemäßen Anschauungen über das Mitgeheimnis des Altarsakraments.“

rei

Kaltes Herz – Heißes Herz. So schlimm, wie manche uns glauben machen wollen, kann es nicht bestellt sein um das Niveau der jungen Generation. Da sind Vertreter dieser Jugend, die mit innerem Engagement sich mühen, den Flucht- und Zielpunkt ihrer Existenz zu fassen: Vernunft oder Herz, Religion oder Ideologie, Gesellschaft oder einzelner? Und sie tun dies in Form von Gedichten, die sie füreinander und widereinander schreiben – eine geistige Fehde im poetischen Gewand.

Die folgenden Gedichte sprechen für sich selbst. Sie wurden von *Hadayatullah Hübsch* (vgl. MD 1974, S. 178ff) zur Verfügung gestellt, der sich als Vertreter der „religiösen Subkultur“ mit Sprechern der „Linken“ und damit einer Phase seiner eigenen Biographie auseinandersetzt.

Offenes Gedicht an Rainer Kirsch

(Der DDR-Schriftsteller Rainer Kirsch schreibt in seinem Buch ‚Kopien nach Originalen, Portraits aus der DDR‘: „Man kennt die einfachsten Dinge oft kaum, so das Herz. Lange Zeit, und bis heute, galt es als Sitz der Gefühle, Aufklärungsversuche einzelner DDR-Dichter blieben ohne Erfolg.“)

auch dein herz kalt!
es kann mein herz nicht wärmen,
das zu hören, noch der satz,
daß dieser mangel schon erfolg!

ich spüre manchmal dieses brennen in der brust,
das Gottes Liebe zeigt und Seine Nähe,
und es ist wahr, ein körperliches brennen,
das heilt, das wärmt, das aufwühlt, das erleuchtet,
das weiter blüht und früchte bis ins jenseits trägt.
auch wenn du dieses brennen leugnest, es ist da!

ich spüre manchmal dieses brennen in der brust,
und es ist heilig, zeichen Seiner Gnade!
warum nicht du? warum jetzt dieser falsche stolz
auf aufgeklärtheit, die nur glaube ist, der fehlt?
ein mageres gespenst, aus fehlgelockter liebe einst geboren,
stumm seit beginn, verwirbelt asche, ohne antwort, tot.

daß unsere organe in den himmel wachsen
und einen zweiten körper in sich tragen,
bis heilig wir, vor Gott, dem Heiligen, uns beugend,
daß es das leben bringt, wenn du die Wege Gottes siehst,
das schmerzt, das treibt, das trinkt, das weitet dir das herz.

und wenn die herzen dieser welt auch so erkaltet,
daß sie das brennen in der brust nicht mehr verspüren,
das brennen meines herzens, das erlebte und ersehnte,
sie löschen es nicht aus, sie fachen es nur an.
durch Gottes Macht wird falschheit es verzehren:
„das haupt zerschmettert wahrheit stets der lüge.“

Hadayatullah Hübsch

*friede den sanften herzen
(für hadayatullah)*

der zieht am abend keinen mehr durch
der geht kein stück in sich der findet keine erleuchtung
der hebt kein speed auf die sanften höhen eines indischen bergzugs
der ist kein mönch und läutet keine glocke
dem ist kein friede in die seele gesenkt
dem geht kein guru voran ins licht
dem singt kein cohen liebeslieder.

der zieht an billigen kippen der hat blei in der lunge
der liest bild und wundert sich nicht
der läßt sich volllaufen und geht auf die bretter
dem dröhnen die ohren noch von den pressen
dem stinkt was er seinen kindern um die ohren schlägt
der glaubt noch immer an den starken mann
der schluchzt ein bißchen bei peter alexander
was braucht der noch den jesus trip
der kriegt keinen arabischen Namen mehr
der kriegt grad soviel wie in der tüte ist
wenn der noch mal ausflippt macht er 'nen bruch
und landet im knast und dann im abort

freaks flipper und erleuchtete
wenn der mal zuschlägt dann aber nicht allein
dann kracht auto auf auto vom band
dann wird es laut dann spielt kein sitar

da gräbt der das wasser ab
und die inseln des friedens

so
siehts
nämlich
aus

*Harry Oberländer
(«Literarische Hefte» München, 46/1975)*

*offenes gedicht an harry oberländer
(in antwort auf sein hadayatullah gewidmetes gedicht:
friede den sanften herzen)*

da schreibt einer ein gedicht:
rasche gedanken, die uns zeilenlang weismachen wollen,
daß da einer durchblickt, mit dicken sympathien für den kleinen mann,
dem es angeblich dreckiger geht,
als der ganzen bande jeantragender freaks undsoweiter.
und doch kannst du nicht alle über einen kamm scheren
nur weil sie räucherstäbchen mögen und nicht schnaps.
mit solchen sprüchen nämlich kommst du niemals weiter:

immer nur drauf schlagen, es könnte sein, man trifft den richtigen;
nur nicht nachdenken, partei ergreifen, mann, das genügt.

wer weiß denn schon vom kleinen unterschied
zwischen einem fixer, einem guru und einem arbeiter;
immerhin sind alle drei menschen und es kann gut sein, jeder so blind
wie sein nachbar.

wer weiß denn schon von dem kleinen unterschied
zwischen der bild-zeitung, linken schriften und dem Heiligen Qur'an;
immerhin sagt einer die wahrheit und du darfst ruhig wissen,
daß es Allah ist.

wer weiß denn schon vom kleinen unterschied
zwischen auskotzen, drauflosschreiben und dichten;
immerhin ist manch einem die gesinnung wichtiger als die sprache,
auch wenn's da kein ,oder' gibt.

lassen wirs genug sein. dennoch sollte ein schreiber recherchieren,
bevor er angreift.
lassen wirs genug sein, nicht immer hat die lacher auf seiner seite,
wer von mystik nichts versteht.
lassen wirs genug sein, den eignen unbilden auf den leib zu rücken,
das ist keine sache für leute, denen es nicht ernst ist:
dem leichtsinnigen bringt schreiben nur eitelkeit und ruhm sucht ein:
ein reines herz sich zu erwerben
ist ungleich schwerer brot:

nur wer den frieden in sich trägt, kann haß vernichten;
nur wer vom wahren leben weiß, wird auf die dauer siegen:
der neue mensch nur kann die neue welt erbauen,
der neue mensch nur wird Allah erschauen.

Hadayatullah Hübsch

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der
Nordsee
bis zu den
Alpen



DAS NEUE TESTAMENT DEUTSCH

Herausgegeben von Gerhard Friedrich

1 Eduard Schweizer · Das Evangelium nach Markus

14., neubearbeitete Auflage 1975.

227 Seiten, kartoniert DM 19,80

„Dieser erneut bearbeitete Kommentar setzt nach der berühmten Auslegung des Markus-evangeliums durch J. Schniewind (1935) einen neuen Meilenstein. Dem Autor sind die literarkritischen, formkritischen und traditions-geschichtlichen Probleme so vertraut, daß er das theologische Konzept des ältesten Evangeliums und dessen Verständnis der Worte und Taten Jesu gültig herauszuarbeiten vermag. So wird deutlich, daß das Evangelium Jesu Christi seine Mitte im Leiden und Sterben Jesu hat. Der aktuelle Bezug des Buches zur Gemeinde kommt deutlich zum Ausdruck.“

Bibel und Kirche

9 Joachim Jeremias Der Brief an Timotheus und Titus

(neubearbeitet)

August Strobel (NEU)

Der Brief an die Hebräer

11. Auflage (56. Tsd.) 1975.

269 Seiten, kartoniert DM 22,80

In einer sorgfältigen Neubearbeitung legt Joachim Jeremias seine bewährte Auslegung der Pastoralbriefe vor.

August Strobel legt seinen erstmals erscheinenden Kommentar des Hebräerbriefes unter dem Gesichtspunkt einer „Théologie des Opfers“ aus auf den Hintergrund der jüdisch-hellenistischen Auslegungstechnik. Das profiliert den Text: Der Brief macht der Gemeinde Mut zum entschiedenen Christsein.

Die weiteren Bände der Reihe:

2 Eduard Schweizer

Das Evangelium nach Matthäus

3 K. H. Rengstorf

Das Evangelium nach Lukas

4 Siegfried Schulz

Das Evangelium nach Johannes

5 Gustav Stählin · Die Apostelgeschichte

6 Paul Althaus · Der Brief an die Römer

7 Heinz-D. Wendland

Die Briefe an die Korinther

8 Die kleineren Briefe des Apostels Paulus

P. Althaus: Der Galaterbrief / H. Conzelmann: Der Epheserbrief / Der Kolosser-

brief / G. Friedrich: Der Philipperbrief /

Der Brief an Philemon / A. Oepke: Die

Briefe an die Thessalonicher

10 Wolfgang Schrage / H. R. Balz

Die Katholischen Briefe

Die Briefe des Jakobus, Petrus, Judas, Jo-

hannes.

11 Eduard Lohse

Die Offenbarung des Johannes

V&R

**Vandenhoeck
& Ruprecht**

Göttingen und Zürich



Quell Verlag
Stuttgart.

10 Lebensgeschichten bedeutender Frauen in einem Band. Beispielhaft für Frauen und Männer. Aus Nächstenliebe und sozialer Verantwortung haben diese Frauen Pionierleistungen vollbracht. In allen Lebensgeschichten von Mathilda Wrede bis Elly Heuss-Knapp, von Elsa Brandström bis Gertrud Kurz kommt zum Ausdruck, wie sich der

Realitätssinn der Liebe gerade in kritischen Situationen bewährt. Auszüge aus Tagebüchern und Briefen, verbunden mit Mitteilungen der nächsten Mitarbeiter und Freunde, geben den Biographien authentisches Gewicht. Ihre Lebendigkeit spricht an. Ein Geschichtsbuch aus Diakonie und Sozialarbeit in Lebensgeschichten bedeutender Frauen, bekannten und unbekannt, aus ganz Europa.

DM 18. — Unverbindliche
Preisempfehlung

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Dieter Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 227081. — Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12A, Postfach 897. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 20,— einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,— + Porto. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.